



The End

Hollywoods Apokalypsen

Uwe Schumacher/ In den letzten Jahren habe ich mich immer mehr zum Fernseh-Muffel entwickelt. Die ständig abnehmende Qualität selbst der öffentlich-rechtlichen Programme wirkte dabei mit einer zunehmenden Sensibilität gegenüber jeglicher Zeitverschwendung zusammen, die wohl ein Nebenprodukt des Älterwerdens ist. Eine Ausnahme gibt es allerdings in dieser Abneigung gegenüber dem beliebtesten Mittel der Freizeitgestaltung: Katastrophenfilme. Egal wie billig, klischee- und ideologiebefrachtet sie sind: die Darstellungen des drohenden und/ganz oder teilweise vollzogenen Weltunterganges durch gigantische Insektenplagen, mutierte Killer-Viren oder gefräßige Monster, verheerende Wirbelstürme, Erdbeben, Mega-Tsunamis, Vulkanausbrüche, den Zusammenbruch des Erdmagnetfeldes, eine neue Eiszeit, Meteoriteneinschlag oder die Invasion Außerirdischer haben mich nach den Hiobsbotschaften der Tagesschau immer vor dem Bildschirm festgehalten, als habe es etwas Tröstendes, im globalen Zerstörungswerk statt des dilettantischen Herumpuschens einmal zu sehen, wie wirklich ganze Arbeit geleistet wird.

Natürlich habe ich mich gefragt, woran das liegt. Sicher ist, dass es nicht die Helden sind, welche die Welt (oder was von ihr übrig ist) am Ende doch ganz knapp retten und da-

bei mehr oder weniger unverhüllt ihre patriotischen Motive zeigen – wenn die Filme diese Wendung nehmen, schalte ich sie meistens vorzeitig ab. Nein, es ist die Untergangsvision selbst. Es sind die Bilder einer Vernichtung, die nicht diese oder jene Stadt, dieses oder jenes Land, dieses oder jenes Volk oder gar bestimmte Schichten oder Gruppen betrifft, sondern das Ganze des menschlichen Lebens auf diesem Planeten. Es ist die grundsätzliche Infragestellung dieses höchst fragwürdigen Experimentes der Natur mit einem kulturbildenden, bewusstseinsfähigen, intelligenten und sprachbegabten Lebewesen, das sich trotz all dieser Vorzüge nicht von einem hartnäckigen Hang zur Zerstörung seiner selbst, seiner Artgenossen und seiner Umwelt lösen kann. Es ist die Darstellung einer Konsequenz, an die jeder schon gedacht hat. Deshalb glaube ich auch nicht, dass meine Faszination sich wesentlich von derjenigen der meisten Zuschauer unterscheidet. Es handelt sich offenkundig um ein kulturelles Massenphänomen. Filme wie Roland Emmerichs „Independence Day“, „The Day After“ und „2012“ zogen Millionen in die Kinos und werden in schöner Regelmäßigkeit mehrmals im Jahr im Fernsehen wiederholt.

Überhaupt sind die Filme dieses aus Deutschland stammenden Hollywood-Regisseurs ein gutes Beispiel.

Als müsse er, der Einwanderer, beweisen, ein besonders amerikanischer Amerikaner zu sein, versammelt er ohne jeden Anspruch auf künstlerische Originalität alle typischen Motive der klassischen Hollywood-Katastrophenfilme und bringt sie in einer perfektionierten Variante nochmals auf die Leinwand, eine Variante, deren Qualität ausschließlich in der technischen Brillanz, in den erweiterten Effekt-Möglichkeiten der Computereffekte und in gesteigerter Monumentalität besteht – alles mit einem feinen Gespür für den Geschmack der Masse und den entsprechenden Erfolg an der Kasse. Dabei umfasst die technische Brillanz durchaus auch das Drehbuch sowie die Auswahl der Schauspieler und deren Leistung. Doch eben alles ohne den winzigsten Bruchteil eines neuen ideellen Gehalts.

Dieser Konservatismus lässt zwar jeden anständigen Filmwissenschaftler die Nase rümpfen, macht Emmerichs Werke jedoch zu ausgezeichneten Studienobjekten für Kulturanthropologen und Mythenforscher. Werfen wir einen näheren Blick auf den letzten Film des Regisseurs, der unser Jahr als Titel trägt und ein Motiv ausspinnt, das auch den Anlass dieses Heftes bildet. In „2012“ wird die Welt von einem Sonnensturm bisher unbekanntes Ausmaßes getroffen, der durch die damit einhergehende



Matthias Gerungs: Blatt zur »Apokalypse« (2. Hälfte 16. Jhr.), Das Ertönen der ersten Posaune

Neutrinostrahlung den Erdkern erwärmt und die Kruste schmelzen lässt, bis sie instabil wird. Die Folgen sind der Ausbruch des Yellowstone-Mega-

vulkans und weltweit verheerende Erdbeben mit anschließenden Riesen-Flutwellen, die weite Teile der bewohnbaren Erde überrollen und dabei alles Leben unter sich begraben. Wissenschaftlich ist das alles Humbug: fast alle Fakten und Zusammenhänge sind falsch dargestellt. Die NASA musste zur Berichtigung eigens eine Website einrichten. Aber das interessiert nur ein paar Besserwisser. Realismus ist im Mainstream-Hollywood nur eine Frage des Stils, nicht der Story.

Auch Emmerich setzt in seinem Weltuntergangs-Film das altbekannte Muster in Gang, nach dem die Katastrophe als Prüfung zerrüttete Patchwork-Familien wieder in ihre traditionelle amerikanische Standardform bringt (der überzählige Mann darf bei passender Gelegenheit den Helden tod sterben) – das ist schon beinahe öde. Packend ist auch nicht, wie die sozialen und nationalen Gegensätze durch eine allgemeine menschliche Solidarität aus der Mottenkiste des liberalen Humanismus versöhnt werden. Inte-

ressant ist dies allenfalls als Beleg, in welchem Maße utopische Wunschvorstellungen von einer „besseren Welt“ für die meisten Menschen doch zum festen Kern des kulturellen Bestandes und emotionalen Haushaltes gehören. Ebensovienig ergreifen mich die erbaulichen Beispiele von aufrecht und in vollem Bewusstsein der Wahrheit, das heißt dem Tod ins Auge blickenden Vorbild-Menschen, gerührt aber gefasst Abschied nehmend – diese kulturelle Normvorstellung von der richtigen Haltung gegenüber dem Tod ist schon so lange allgemein verbreitet, dass sie einem in antiken Texten ebenso als Gegenstand der Bewunderung begegnen kann wie in einem heutigen Privatgespräch. Da fällt es kaum auf, dass der Präsident den amerikanischen Bürgern mit seiner offenen „Rede an die Nation“ nur die Freiheit eröffnet, den aussichtslosen Kampf ums Überleben selbst, ohne Beistand der Regierung, zu kämpfen. Freiheit als Freiheit von staatlicher Hilfe – sehr amerikanisch.

Interessanter sind da schon die de-

monstrativen Zeichen der Säkularisierung: die Gebete des (politisch korrekt gefärbten) US-Präsidenten nützen ebensowenig wie die der Gläubigen vor dem Petersdom,

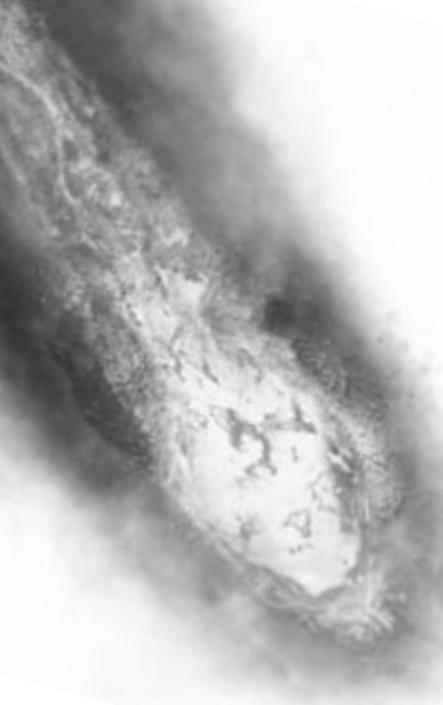
die ausgerechnet von dessen umstürzender Kuppel erschlagen werden; in Rio de Janeiro stürzt die überlebensgroße Jesus-Statue mit den ausgebreiteten Armen in sich zusammen und nimmt damit das göttliche Erlösungsversprechen zurück, während in Rom der Einsturz der Sixtinischen Kapelle sich dadurch ankündigt, dass ein Riss den ausgestreckten Finger von Michelangelos Gottvater von dem seines ebenbildlichen Geschöpfes, dem erwachenden Adam, trennt – überdeutliches Zeichen dafür, dass die abgefallene Schöpfung vom Schöpfer nichts mehr zu erhoffen hat. Stattdessen übernimmt eine entfesselte Natur die Herrschaft, die keine Unterschiede mehr zwischen Gut und Böse macht. Hinweggespült wird selbst der weise buddhistische Mönch in seinem Himalaya-Kloster.

Das eigentlich Packende aber ist der Untergang selbst. Es ist die flächendeckende Vernichtung aller Wahrzeichen der sogenannten westlichen Hochzivilisation: das massenhafte Zusammenklappen der massivsten

Wolkenkratzer, das Einbrechen der weitestgespannten Brücken und der ausschweifendsten mehrstöckigen Highways, vor allem aber die Auslöschung der architektonischen Ikonen: die Washington-Säule stürzt ebenso um wie der Eiffelturm, Weißes Haus und Kongressgebäude werden zum tausendsten Male filmisch pulverisiert, und man ist allenfalls enttäuscht, nicht auch das Brandenburger Tor, die Pyramiden, das Taj Mahal, den Kreml und die chinesische Mauer per Computeranimation bzw. –mortifikation in Stücke gehen zu sehen.

Nicht zufällig sind dies die technisch aufwendigsten Szenen. Wenn John Cusack seine Familie samt männlichem Nachfolger in halbsprecherischem Tempo mit seiner Stretch-Limo durch das in die St.-Andreas-Spalte stürzende Los Angeles fährt, wenn Thomas McCarthy als ehemaliger Airforce-Pilot die Flucht mit einem zweimotorigen Flugzeug im Tiefflug unter sich neigenden Bürotürmen fortsetzt, dann fesselt nicht in erster Linie die permanente Lebensgefahr, aus der sich die Familie stets mit kalkulierter Knappheit retten kann, auch wenn wir alles aus ihrer Perspektive erleben. Es ist vielmehr die so plastisch inszenierte Übermacht der zerstörerischen Naturgewalt und ihr gnadenloses, flächendeckendes und gründliches Vernichtungswerk. Es ist die sich buchstäblich als Abgrund auftuende Erde, welche das scheinbar so gigantische Menschenwerk verschlingt und zermalmt wie billiges Zuckerwerk. Und es sind die kilometerhohen Flutwellen, welche die Zivilisation von der Erdoberfläche wegwischen wie eine Verunreinigung.

Angst und Angstlust wie bei Grusel Filmen sind dabei nicht das Entscheidende; tatsächlich hat man selbst beim ersten Sehen vor der



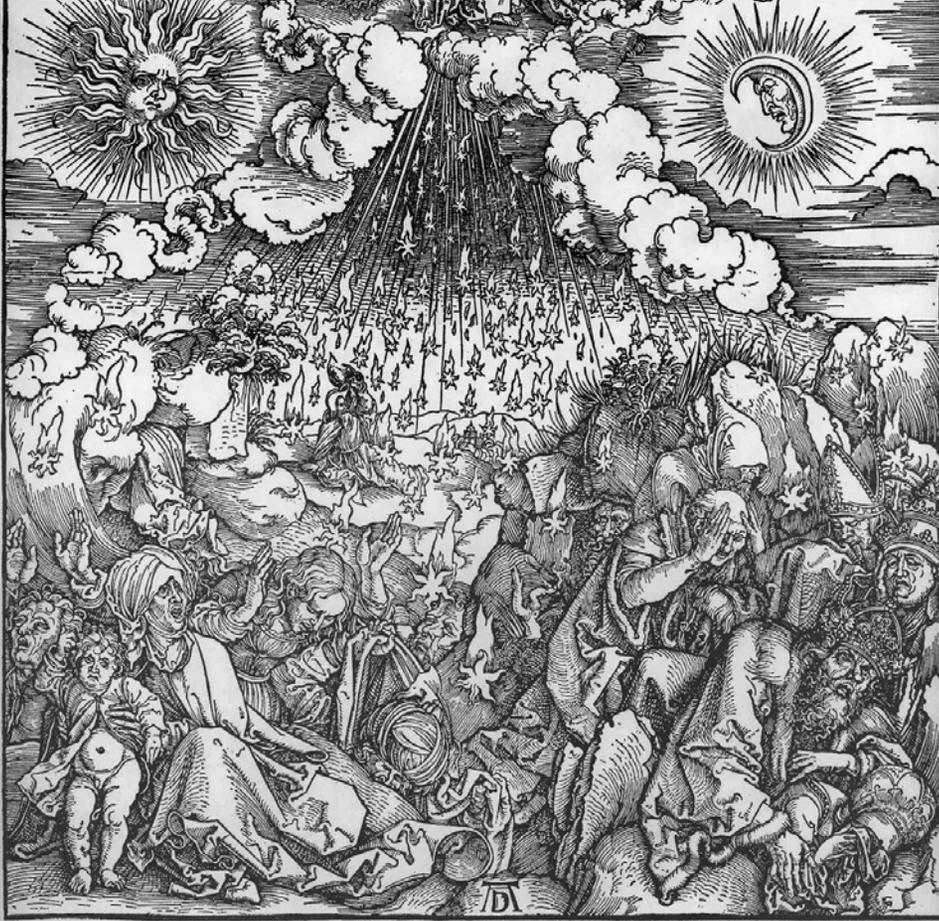
Kino-Großleinwand kaum Angst, und auf den zweiten Blick fällt auf, dass das konkrete menschliche Sterben konsequent ausgeblendet wird. Die Lust an solchen Weltuntergangsfilmen ist eine andere: unterhalb einer dünnen Oberfläche von Bedauern sehen wir mit einer tiefen Befriedigung, dass die Menschenwelt, so wie wir sie kennen, vernichtet wird. Dabei mögen auch sadistische und masochistische Regungen eine gewisse Rolle spielen. Vor allem aber haben wir das latente Gefühl, die Menschheit habe es verdient. In uns lebt eine kaum verborgene Empfindung, dass die Lebensverhältnisse des Homo sapiens auf eine so vertrackt alles mit allem verknüpfende Weise falsch, ja absurd und verrückt geworden sind, dass es keine realistische Hoffnung auf Rettung mehr gibt. Zumindest müsste man noch einmal ganz von vorne anfangen. Und dazu muss das Bestehende erst einmal gründlich entsorgt werden. Die Apokalypse ist da genau das Richtige, zumal für sie niemand die Verantwortung übernehmen muss. Das Ende ist nah! Lasst uns noch mal richtig auf die Kacke hauen, und dann Schwamm drüber!

Diese Empfindung ist nicht neu. Die Maya hatten sie offenbar im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung, als ihre Sterndeuter für den 21. Dezember 2012 ihre Prophezeiung machten. Schon der Prophet Daniel hatte sie im Babylonischen Exil, und

der Johannes der Apokalypse hatte sie nicht lange nach dem Kreuzestod Christi. Seitdem gibt es zu jedem Jahrtausendwechsel Stimmen, die mit latenter Begeisterung den Weltuntergang predigen und faszinierte Zuhörer finden. Es sind all jene, die den Status quo unhaltbar finden, deren Hoffnung auf Reformen oder Revolutionen aber enttäuscht worden sind. So wird die Apokalypse zur heimlichen Revolutionsmetapher.

Natürlich schaffen es die Wenigsten, beim Untergang der Welt stehen-zubleiben bzw. ihn konsequent zu Ende zu denken. Für die meisten Apokalyptiker ist er identisch mit einem göttlichen Strafgericht, und mag die Menschheit auch durch und durch verdorben sein, immer gibt es doch ein paar Gerechte, die für gut befunden werden und der Strafe entgehen. Und das heißt nichts anderes, als dass es für sie eine Welt nach dem Weltuntergang geben muss, eine bessere Welt, das Reich Gottes, ob es nun als Diesseits oder Jenseits aufgefasst wird. Will man am Diesseits festhalten, wird auf diese Weise jede Apokalypse tendenziell zur Sintflut: Die verkehrte, sündige Menschenwelt mit all ihren fragwürdigen zivilisatorischen Errungenschaften wird gründlich weggespült, und auf dem frisch gereinigten Erdenrund darf eine Anzahl von Auserwählten noch einmal von vorn beginnen. Noch eine Chance, nächster Versuch.

Das ist in den Katastrophenfilmen aus Hollywood nicht anders. In Emmerichs jüngstem Machwerk ist es sogar besonders aufdringlich: die angeblichen Raumschiffe, mit denen das Überleben der menschliche Rasse bewerkstelligt werden soll, erweisen sich als „Archen“, und auf dem Weg zu ihnen wird John Cusack mit seiner Familie von Transporthubschraubern überflogen, die Tierpaare an Bord bringen. Interessant ist dabei vor al-



Albrecht Dürer, apokalypsis cum figuris (1496-1498), „Eröffnung des sechsten Siegels“

lem, wie das Motiv unseren säkularisierten und globalisierten Zeiten angepasst wird: die Rolle des

verkündigenden Engels fällt an einen jungen Wissenschaftler, die Rolle Noahs an die Regierungen der G8-Staaten unter Führung der USA, wobei die kapitalistische Diktatur Chinas als Baumeister der Archen besondere Bewunderung erfährt und der rettende Wert hochentwickelter Technik diskret ins rechte Licht gesetzt wird. Bei dieser Größenordnung des Unterfangens aber steigt schon aus rein organisatorischen Gründen die Anzahl der zur Rettung vorgesehenen Menschen auf 400.000. Deren Auswahl geschieht nicht mehr nach Kriterien von Gut und Böse oder irgendeiner Gerechtigkeit, sondern gehorcht administrativen und finanziellen Zwängen: an Bord kommen die an Vorbereitung und Planung Beteiligten, also vor allem Politiker, Verwaltungsfachleute, Manager, Techniker und Wissenschaftler – und jene Superreichen, die pro Nase 1 Milliarde Euro bezahlen können und das Projekt damit finanzieren. Man könnte also ohne große Vereinfachung sagen: Hier rettet sich die Oberschicht auf Kosten der Mittel- und Unterschichten. Und

sie rettet sich mit Hilfe eben jener politischen Machtmonopole, kapitalistischen Wirtschaftskraft und avancierten Technik, die sonst immer für die Destruktivität der Gegenwartszivilisation verantwortlich gemacht werden.

Auf diese Weise aber gelangt gerade jener Teil der Menschheit auf die Archen, der bei der Beurteilung der menschlichen Misere am suspektesten ist. Damit eine bessere Welt auf der Basis dieser höchst fragwürdigen Auswahl glaubhaft wirkt, muss sie auf irgendeine Weise „gebessert“, „purifiziert“, zu einer „inneren Umkehr“ gebracht werden. Der aufs Äußerste gesteigerte Egoismus der Mächtigen muss – allerdings nicht zu früh – irgendwie in allgemeine Solidarität umschlagen. Das geschieht – wie in amerikanischen Katastrophenfilmen üblich – symbolisch: zunächst einmal erweisen sich einige exponierte Vertreter der herrschenden Schicht als „hehre“ Ausnahmen: der amerikanische Präsident verzichtet zugunsten des verkündigenden Wissenschaftlers auf einen Platz in der Arche, und dieser wird der Gnade gerecht, indem er

im entscheidenden Augenblick durch einen flammenden

Appell an

die Menschlichkeit die verantwortlichen Politiker dazu bewegt, die Tore der Archen für die noch Wartenden zu öffnen, obwohl die Flut schon gefährlich nahe ist. Die Menschheit als große Familie. Dass es sich sämtlich um Leute handelt, die aufgrund jener fragwürdigen Kriterien ausgewählt wurden, gerät in Vergessenheit. Immerhin gelingt es ja John Cusack mit seiner Familie und einem jungen buddhistischen Mönch, heimlich an Bord zu kommen, während der skrupellose russische Milliardär Yuri Karpov in den Abgrund stürzt – das ist doch ein symbolischer Ausgleich. Und wie um die moralisch-menschliche Reinigung der Geretteten von höherer Warte zu bestätigen, erweist sich die Natur als gnädig und verschont den afrikanischen Kontinent, die Wiege der Menschheit, so dass die drei Archen im Licht der aufgehenden Sonne das Kap der guten Hoffnung ansteuern können. Der junge Wissenschaftler bekommt die Tochter des amerikanischen Präsidenten. Kuss, Schluss.

Das ist selbst im Vergleich mit anderen amerikanischen Katastrophen-

filmen eine ungewöhnlich krude, ja zynische Version der altbekannten Muster und Klischees des Genres. Die herrschende Klasse setzt sich rechtzeitig vor dem Weltuntergang ab, lässt den Rest der Menschheit untergehen und rechtfertigt dies mit ihrer moralischen Verbesserungsfähigkeit. Man ist versucht zu hoffen, dass die Afrikaner klug genug sind, den Archen die Landung zu verwehren, eine Kolonisierung reicht schließlich.

Solche und ähnliche Happy Ends haben bei mir immer den Wunsch geweckt, wenigstens einer, ein einziger Regisseur möge den Mut haben, den Weltuntergang einmal konsequent und bis zum bitteren Ende in Szene zu setzen – auf eine Rettung, die so aussieht wie bei Emmerich, möchte man doch lieber verzichten. Wenn das Kinopublikum in den am weitesten entwickelten Ländern der Erde schon nicht mehr die Kraft hat, ans Weltgericht und das kommende Reich Gottes zu glauben – wofür ich durchaus Verständnis habe –, dann verschone man uns mit solchen deprimierenden Rettungsphantasien. Was

Hollywood – wenigstens einer seiner großen Abtrünnigen – zum Thema Apokalypse zu leisten vermag, hatte Francis Ford Coppola schon 1979 mit seinem großen Vietnam-Film gezeigt: das Grauen in Bilder zu fassen, in das Menschen ihre Welt zu verwandeln vermögen und das sie dann doch nicht ertragen können – aber das war eben ein Kriegsfilm, ein ziemlich anderes Genre, und zählt deshalb nicht. Immerhin läuft auf dem Billig-Informationskanal N24 schon seit geraumer Zeit in endlosen Wiederholungen eine amerikanische Doku-Serie, welche die Zukunft nach dem Ende des Menschen darstellt. Das ist ein erster Schritt, wird aber beim Sehen schnell langweilig, denn was mit großem wissenschaftlichen Brimborium und viel Computeranimation langatmig dargestellt wird, kann sich jeder halbwegs Phantasiebegabte selbst vorstellen.

Ausgerechnet kurz vor Anbruch des Jahres 2012 ist mein Wunsch dann doch noch in Erfüllung gegangen. In Lars von Triers „Melancholia“ nimmt wie in vielen amerikanischen Katastrophenfilmen ein interstellarer Planet Kurs auf die Erde. Und er trifft sie am Ende auch. Und im Angesicht des Weltunterganges geraten die Lebenstüchtigen, Angepassten in Verzweiflung, während die Depressiven, die Melancholiker einverstanden mit dem Ende sind, ja es herbeisehnen: ein Liebestod von Mensch und Erde. Wenn man nicht mehr weiß, was an dieser Welt noch rettenswert sein soll, ist das Ende vor allem eines: Erlösung.



Welt